

"Unruhig ist unser Herz...". XX

Autor(en): **Bütler, Anselm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **60 (1983)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Unruhig ist unser Herz . . .» XX

P. Anselm Bütler

Soziale Gotteserfahrung in der Eucharistiefeier

In der letzten Folge dieser Artikelreihe war die Rede von der sozialen Gotteserfahrung im Gottesdienst. In der jetzigen Folge soll im besonderen die Rede sein von der *Eucharistiefeier als bevorzugtem «Ort» sozialer Gotteserfahrung*. Dabei gilt auch von der Eucharistiefeier, ja sogar in bevorzugter Weise, was in der letzten Folge über die «Art» der Gotteserfahrung gesagt wurde: Es kommt zu einer besonderen «Wir-Erfahrung», die Mitfeiernden erfahren im gemeinsamen Tun das Wirken Gottes in ihnen als Gemeinschaft und erleben sich so als Gemeinschaft in Gott. Dass dem so ist, zeigen die Berichte des Neuen Testaments über die Eucharistiefeier.

1. Die Erfahrungen der Urkirche

Wohl die zentralste Stelle über die Eucharistiefeier in der Urkirche findet sich in der Apostelgeschichte im ersten sogenannten «Sammelbericht». Dazu ist noch zu nennen aus 1. Kor Kap. 11, 17ff. Im ersten «Sammelbericht» aus der

Apostelgeschichte lesen wir: «Beharrlich kamen die Gläubigen Tag für Tag im Tempel zusammen, brachen zuhause das Brot und nahmen die Speise in Freude und Lauterkeit des Herzens, sie lobten Gott und standen im Ansehen beim ganzen Volk.»

Gewiss darf dieser Sammelbericht nicht als rein historischer Report verstanden werden, sondern eher als idealisierende und erbauliche Darstellung. «Er hat nicht einfach die Absicht, vergangene Verhältnisse zu beschreiben, sondern auch die späteren christlichen Gemeinden daran zu erinnern, wie sie es selbst halten sollen» (J. Blank). Gleichwohl lassen sich daraus Einsichten gewinnen in die älteste christliche Praxis. Auffallend ist das Nebeneinander von Teilnahme am jüdischen Tempelgottesdienst und einer eigenen Gruppenpraxis, die darin besteht, dass man der Reihe nach in den Häusern zusammenkommt zum «Brotbrechen», wobei vor allem die freudige Stimmung und die Herzenslauterkeit besonders hervorgehoben werden. Die neue christliche Gruppe erscheint noch eingebettet in das jüdische Milieu, aber sie entwickelt auch ihren eigenen Brauch, ihre eigenen «Institutionen». Das «Brotbrechen», worunter man mit Recht die Eucharistiefeier versteht, nimmt dabei einen hervorragenden Platz ein. Das verwundert nicht. Denn schon bei Jesus spielte die Tischgemeinschaft eine wichtige Rolle. Dazu kommt dann noch die besondere «Stiftung Jesu» beim letzten Abendmahl. So gewann die junge christliche Gemeinde, die Gemeinde der Jesusleute, gerade im Mahl des Herrn ihr eigenes Profil. Von Jesus her hatte das Gemeinschaftsmahl für sie einen besonderen Sinn. Es war mit vielen Assoziationen, Vorstellungen, Hoffnungen, Erinnerungen und Emotionen verknüpft, so dass die regelmässige Zusammenkunft zu einem entscheidenden Ansatzpunkt der Gemeindebildung wurde. «Gerade im gemeinsamen Essen und Trinken drückte sich die besondere Gruppenzugehörigkeit aus, aber auch der soziale Charakter kam dadurch besonders gut zum Vorschein, indem niemand von diesen Mahlzeiten ausgeschlossen war, also jener vorchristliche Lie-

beskommunismus», wie man das genannt hat» (J. Blank). Das Ritual, wie es bei Paulus noch klar sichtbar wird, war dann so, dass in Verbindung mit einer grösseren Mahlzeit der von Jesus gestiftete Brot- und Becherritus vollzogen wird.

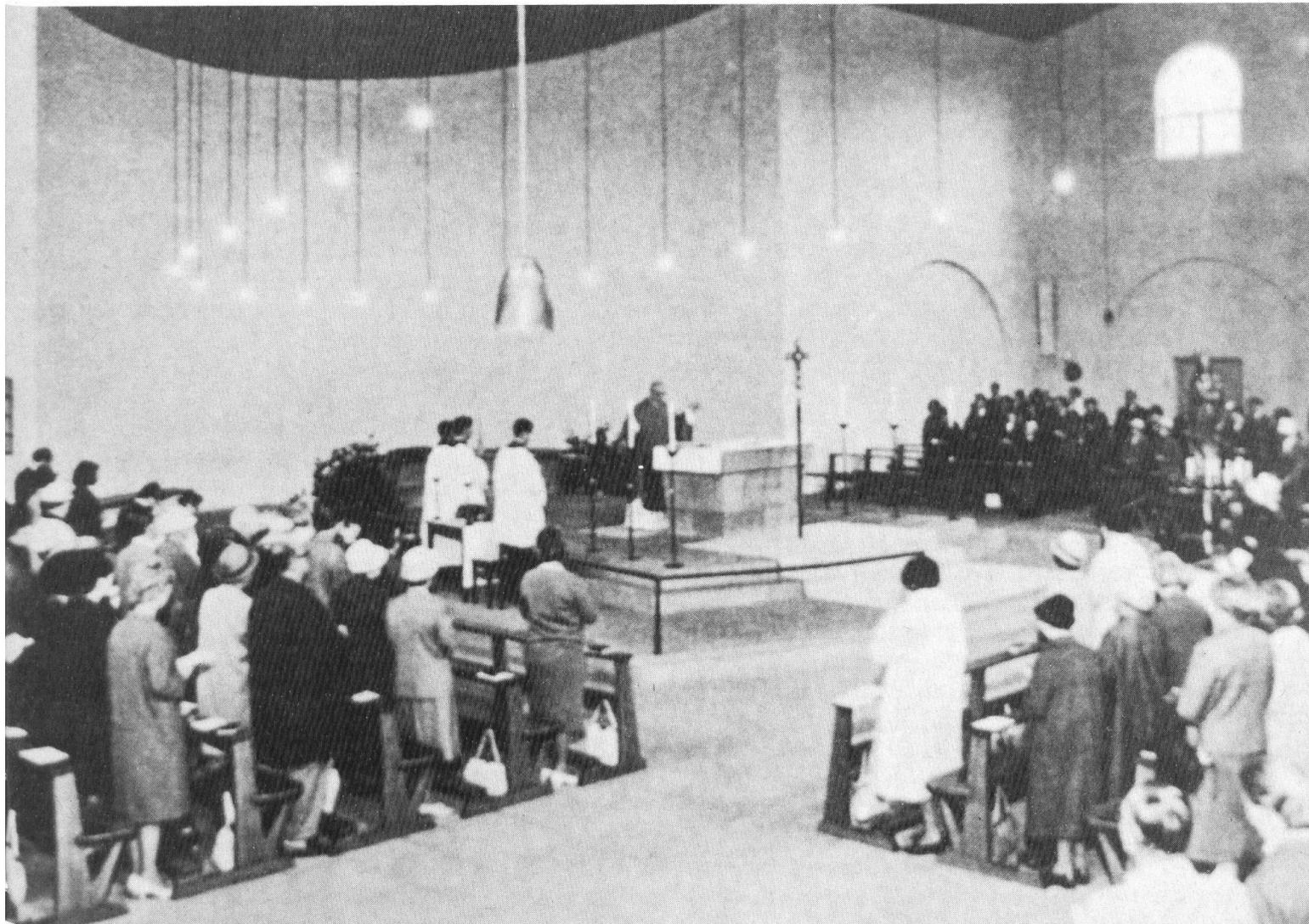
Sicher gehörten zu diesen Zusammenkünften auch die Erfahrungen des Geistes, die Weitergabe der Jesusüberlieferungen, eine enthusiastische Erfahrung der Gegenwart des erhöhten Christus und eine intensive Parusieerwartung, wie sie uns in dem alten Gebetsruf: Maranatha – Komm Herr, überliefert ist. Diese regelmässige Zusammenkunft mit der Feier des Herrenmahles wird zu einem wichtigen Institutionalisierungsfaktor der Urgemeinde. «Die Gruppe lebt davon, dass sie sich regelmässig trifft, und dabei spielt das Herrenmahl, als Mittelpunkt der Gruppe, eine entscheidende Rolle, vor allem auch deshalb, weil dabei die Erfahrung der Gegenwart Jesu nach Ostern gemacht wird» (J. Blank).

Natürlich schliesst die gemeinsame Zusammenkunft auch eine ganze Reihe anderer Dinge mit ein; das Treffen ist mit Sicherheit auch der Ort, wo man Geselligkeit, Brüderlichkeit, also mitmenschliche Gemeinschaft auf breitester Grundlage pflegt. An diesem regelmässigen Zusammenkommen wird aber noch etwas anderes deutlich, die Zuordnung von Gottesdienst und Weltdienst, von Gottesdienst und sozialer Ordnung. Bei den Eucharistiefiern wurden auch «Opfer» eingebracht, und was da zusammenkam, wurde beim Vorsteher hinterlegt; dieser kam damit Waisen und Witwen zu Hilfe, ferner solchen, die wegen Krankheit oder aus sonst einem Grund bedürftig waren, den Gefangenen und Fremdlingen, die in der Gemeinde anwesend waren. «In diesen Versammlungen und in den Gesprächen, die man dabei geführt hat, werden die Christen sich klar über ihre besondere Stellung in der Gesellschaft... Für diese Gemeinden sind also Gottesdienst und politisch-soziales Engagement keine Gegensätze, sie schliessen sich nicht gegenseitig aus, sondern sind aufeinander bezogen. Gottesdienst und Weltdienst des Christen bilden unter diesem Gesichtspunkt eine Einheit» (J. Blank).

Was ergibt sich aus diesen Darlegungen? Eines wird klar: Die Eucharistiefier ist Zentrum der christlichen Gemeinschaft. Hier wird diese Glaubensgemeinschaft bewusst und lebendig. Und von diesem Zentrum aus wird das ganze christliche Leben befruchtet und gestaltet, wobei es zu einer «Verschränkung» zwischen glaubender und natürlicher Gemeinschaft kommt. Die Eucharistiefier kann aber dieses Zentrum, diese gestaltende Kraft der christlichen Gemeinschaft und der christlichen Lebensgestaltung des einzelnen Christen sein, weil hier in besonders intensiver Weise die Gegenwart des erhöhten Herrn erfahren wird.

2. Neuentdeckung der sozialen Gotteserfahrung in der Eucharistie

Wenn von Neuentdeckung der sozialen Gotteserfahrung in der Eucharistie gesprochen wird, dann ist das zu sehen auf dem Hintergrund einer langen, einseitigen Spiritualität gerade auch in der eucharistischen Frömmigkeit. «Vor dem Konzil lag der Hauptakzent auf der individuellen Begegnung mit dem im Sakrament vom Himmel herabsteigenden Gast der Seele und auf der daraus resultierenden Anbetung. Genauer: Der Akzent lag auf den Stichworten Realpräsenz (wirkliche Gegenwart), Gast, Gnadenspendung und Anbetung. Jeder holte sich bei der Kommunion «seinen Jesus» und wurde auch zu einer entsprechenden Frömmigkeit angeleitet» (A. Exeler). In der Zeit nach dem Konzil wurde stärker die Gemeinschaft betont, die Christus mittels dieses Sakramentes bewirkt. So heisst es z. B. im Vierten Hochgebet der Eucharistiefier: «Gib, dass alle, die Anteil erhalten an dem einen Brot und dem einen Kelch, ein Leib werden im Heiligen Geist.» Damit wird eine Dimension wieder neu entdeckt, die in der Urkirche selbstverständlich war. «In der Urkirche steht bei der Herrenmahlfeier der Gemeinschaftsgedanke im Vordergrund; dazu der Gedanke der Brüderlichkeit und der Gottesfamilie... Das wird durch den Mahlcharakter der Feier auch soziologisch noch unterstrichen; denn nirgendwo werden soziale Rangunterschiede mehr



nivelliert und relativiert als beim gemeinsamen Mahl» (J. Blank).

Der Verlust dieses Gemeinschaftsgedankens ist sicher mit ein wichtiger Grund, dass die christliche Botschaft bei vielen Menschen nicht mehr überzeugend vermittelt werden konnte. «Die Vernachlässigung der sozialen Dimension im Gemeindebegriff unterschlägt wesentliche Elemente. So verdünnt sich der Erfahrungsgehalt des Bildes vom Leib Christi notwendigerweise, wenn es sich nicht auf die um einen Tisch herum versammelte, miteinander essende, sich unterhaltende, aus der Überlieferung lernende, betende, sich gegenseitig zuwendende, helfende und tröstende Gemeinde im Urchristentum bezieht, deren Gottesdienst in diesem Lebensvollzug als Gemeinde und deren Gemeindeleben in diesem Beisammensein als einem Gottesdienst aufging» (R. Schloz).

Allerdings, wenn die gemeinschaftliche Dimension der Eucharistiefeyer auch wieder entdeckt wurde, so stehen wir doch erst bei den ersten zagen Anfängen, die Eucharistiefeyer auch so zu gestalten, dass dieser Gemeinschaftscharakter auch erfahrbar wird. Zwei Aspekte sind wohl dazu wichtig: dass die Eucharistiefeyer mehr und mehr wieder die Gestalt eines wirklichen Mahles erhält und dass wie in der Urkirche dieses eucharistische Mahl ausmündet in eine nach-eucharistische Gemeinschaftspflege. Hier ein Bericht einer Gemeinde, die beides versucht: «Die Eucharistiefeyer hat für unsere Gemeinde eine zentrale Bedeutung, nicht nur spirituell gesehen, sondern auch, was Gemeinschaftserfahrung betrifft. Spiritualität und Kommunikation sind für uns nicht zu trennen. Gemeindeleitung, Liturgischer Arbeitskreis und Kontaktgruppe überlegen immer wieder neu, wie die wöchentlichen Versammlung der Eucharistiegemeinde noch kommunikativer gestaltet werden kann. Versuche dieser Art sind schwer zu beschreiben. Sie leben vom Detail. Folgende Elemente können dazu gehören: Vor und nach dem Gottesdienst bleiben möglichst viele Gemeindeglieder noch im Foyer des Zentrums, um sich zu treffen, einander zu begrüßen, miteinander zu sprechen, andere neu anzusprechen und in ihren

Kreis hereinzuholen. Jeden Sonntag bieten Gruppen der Pfarrei Kaffee an, der in Form eines Stehkonventes getrunken wird. – Im Gottesdienst selber sollte eine möglichst persönlich gehaltene Form von Begrüssung stattfinden. Besondere Gäste von ausserhalb, einzelne oder Gruppen, werden vorgestellt und namentlich begrüsst. Die Gemeinde applaudiert auch, wenn Chöre, Musiker oder Prediger von ausserhalb uns geholfen haben, den Gottesdienst zu gestalten. Wir sind froh über gute Impulse von andern. Ein öffentliches Wort des Dankes sollte nie fehlen. Vor dem Gottesdienst findet gewöhnlich ein «Sich-Einsingen» statt. Wir nennen es nie «Üben» von Liedern, weil dieses Wort «Mühe» und damit auch «Unlust» assoziiert. Wir haben nie Ablehnung gespürt. Im Gegenteil: Das Singen von Liedern, die Spass machen, lockert auf, macht lebendig, löst zwischendurch ein Lachen oder ein kurzes Gespräch aus. Auf diese Weise entsteht ein gemeinsames Liedgut, das die Gemeinde auch ausserhalb verbindet. So entstand auch ein eigenes Liederbuch, das den Titel «Auf der Suche» trägt» (Bericht der Pfarrgemeinde Dortmund-Scharnhorst).

Gewiss sind hier Elemente «natürlicher» Art angeführt. Aber gerade diese Elemente sind mitentscheidende Voraussetzung und Bedingung für die Erfahrung von Glaubensgemeinschaft. Auch hier gilt ja der Grundsatz: Die Gnade setzt die Natur voraus. Ist es nicht so, dass zwar seit der «Neuentdeckung» der Gemeinschaftsdimension der Eucharistie zwar viel von Gemeinschaft und Gemeinschaftscharakter der Eucharistie gesprochen wird, aber dass die natürlichen Voraussetzungen für solche Gemeinschaft zu wenig beachtet werden? Nur wenn beides gegeben ist, Spiritualität und zwischenmenschliche Kommunikation, kann die Eucharistiefeyer zum Ort der sozialen Gotteserfahrung werden: dass Gott als in der Eucharistiefeyer gegenwärtig nicht nur geglaubt, sondern auch erfahren werden kann.

3. *Gotteserfahrung durch die karitative Dimension der Eucharistie*

So wertvoll und unabdingbar die Entdeckung der

sozialen Dimension der Eucharistie ist, sie schöpft noch nicht die ganze Fülle der eucharistischen Bedeutung und damit die Fülle möglicher sozialer Gotteserfahrung in der Eucharistie aus. Im Gegenteil, es besteht immer die Gefahr, dass die soziale Dimension der Eucharistie, ihre verbindende Kraft Halt macht an den Kirchenmauern. Die Erfahrung der Glaubensgemeinschaft in der Eucharistie könnte zu einer Gruppenmentalität führen, in der alle jene nicht mehr in diese Gemeinschaft einbezogen werden, welche nicht regelmässig oder gar nicht an der Eucharistiefeier teilnehmen. Dem gegenüber besteht die Tatsache, dass die Eucharistiefeier in sich notwendig eine karitative Dimension einschliesst, die in besonderer Weise auf jene hinweist, die in irgend einer Weise arm und notleidend sind.

In der Urkirche wurde diese Dimension sehr bewusst gelebt. Oben wurde schon davon gesprochen, dass damals schon «Opfer» eingezogen wurden für alle, die in irgendeiner Weise Not litten. So wurde schon damals die Eucharistie Anlass zu einem sozial-politischen Engagement. Mit diesem Verhalten wurde von den ersten Christen nur das nachvollzogen, was Jesus schon getan hatte.

Die Evangelien berichten immer wieder, dass Jesus mit seinen Jüngern, aber auch mit den «Zöllnern und Sündern» Mahl gehalten, gemeinsame Festessen veranstaltet hat. Jesus hat sich offenbar häufig und gerne einladen lassen. Aber, wenn Jesus sich oft zum Mahle einladen liess, war das doch mehr als Freude am guten Essen, mehr auch als die übliche Freundlichkeit, so wie man gerne mit Bekannten und Freunden sich zum Essen trifft. Vielmehr hat es mit diesem Essen und Trinken eine besondere Bewandnis. Die Geschichten, die davon berichten, besitzen in der Jesusüberlieferung einen wichtigen Stellenwert. Warum das?

Zwei Züge treten besonders deutlich hervor: Einmal der positive Überraschungseffekt. Menschen werden plötzlich in eine Gemeinschaft einbezogen, mit der sie wohl gar nicht gerechnet haben. Sie erfahren eine völlig unerwartete Anerkennung von seiten eines Mannes, der wahrhaftig nicht zu

ihrer üblichen Gesellschaft gehört. Er gehört doch zu den Frommen, nicht zur Klasse der Zweideutigen, Abqualifizierten, die mit vielen gesellschaftlichen, religiösen und andern Makeln behaftet sind. Diese überraschende Zuwendung hat die betroffenen Menschen verändert, und es ist sicher kein Zufall, dass es dann zu richtigen Festessen gekommen ist, bei denen gefeiert, miteinander gesprochen wurde, man sich miteinander gefreut hat. – Auf der andern Seite ist mit diesen Geschichten immer ein Moment der Provokation verbunden, ein Skandal. Es gibt eine Reihe von Leuten, die an diesem Verhalten Anstoss nehmen, die sich über Jesus und sein Verhalten ärgern. In der Auseinandersetzung mit solchen «Gegnern» wurde ihm wohl das Etikett Fresser und Säufer, Kumpan von Zöllnern und Sündern zugelegt.

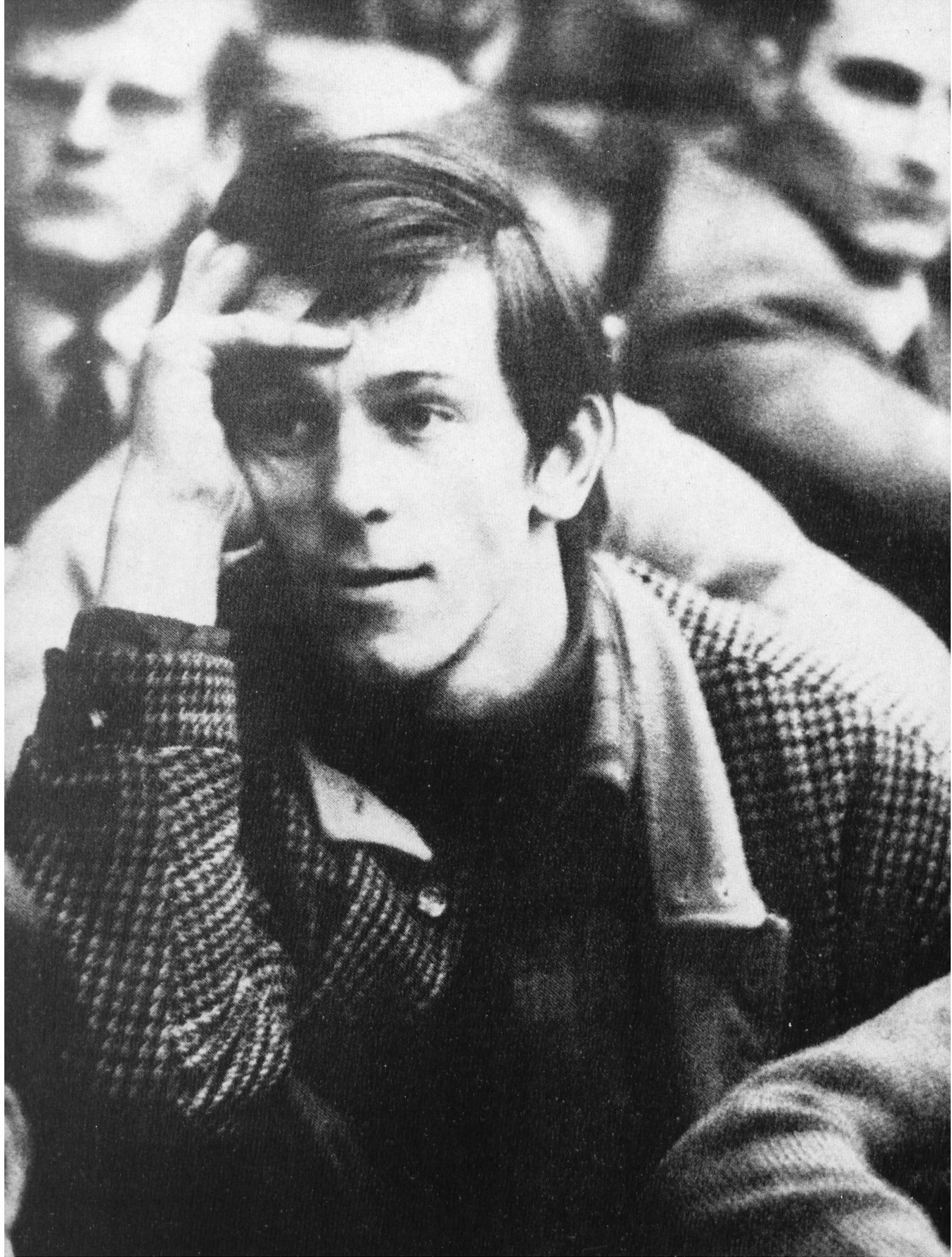
Dieses Verhalten Jesu überrascht und provoziert umso mehr, da Jesus nicht mehr und nicht weniger behauptet, als dass in diesem seinem Verhalten sichtbar, erfahrbar wird, wie der verborgene Gott zum Menschen wirklich steht. «Jesus hat nicht nur von Gott, vom Reich Gottes und seiner Nähe gesprochen, sondern er hat in seinem Verhalten diesen Gott den Menschen demonstriert. Er hat so gehandelt, wie nach seiner Auffassung Gott handeln würde, wenn man von der Nähe seiner befreienden und heilschaffenden Herrschaft überzeugt ist. Er hat Menschen gezeigt, was alles mit einem geschieht, wenn man wirklich an den Gott der Liebe glaubt, an den, den Jesus seinen lieben Papa, Abba, nennt. Die Tischgemeinschaft Jesu mit den Zöllnern und Sündern ist nicht ein Nebenzug in der Verkündigung Jesu, sondern sie gehört als eine Hauptattraktion zum festen Programm dieser Verkündigung. Ohne diese Zuwendung zu den Aussenseitern des damaligen frommen Israel wäre seine Verkündigung unvollständig . . . Es ist eine Verkündigung, die von ihrem Wesen her zugleich eine Herausforderung ist, und zwar in doppeltem Sinne: eine Herausforderung zum Glauben und eine Zumutung, über die man sich ärgern kann. Man soll es Jesus, gegen den Augenschein der herrschenden schwierigen, ja bösen Verhältnisse . . . abnehmen, dass der verborgene

Zum neuen Jahr

Wir sind nicht allein und wir haben ein Ziel
wir wissen's, der Weg ist noch weit
wir denken und planen, wir spüren: wir sind
wir leben ein Stückchen Ewigkeit

Wir machen uns auf, wir teilen uns mit
wir singen, wir lachen, wir sehn:
wir machen gemeinsam den nächsten Schritt
denn allein kann keiner bestehn

Dass wir alle im neuen Jahr solche mitmenschliche Gemeinschaft finden, in der wir den Weg unseres christlichen Lebens weiter schreiten, das wünschen wir allen Lesern und danken ihnen zugleich für ihre Treue und ihr Wohlwollen gegenüber unserer Klostersgemeinschaft.



Gott, der Vater, ein Gott der Liebe ist, der mit dem Unheil nicht einverstanden ist, sondern das Heil, den Frieden, die Liebe, das Glück usw. des Menschen will» (J. Blank).

Auch diese Dimension wird heute wieder neu entdeckt. Dafür zwei Beispiele. Eine Delegation aus einer Pfarrei suchte Helder Camara auf und bat ihn, eine Sühnefeier abzuhalten, weil ein Dieb in eine Kirche eingebrochen war, die goldenen Kelche geraubt und die konsekrierten Hostien draussen in den Dreck geworfen hatte. Der Bischof sagte zu. Bei dieser Feier betete er: «Herr, im Namen meines Bruders, des Diebes, bitte ich dich um Verzeihung. Er wusste nicht, was er tat. Er wusste nicht, dass du in der Eucharistie wirklich anwesend und lebendig bist. Was er getan hat, berührt uns tief.» Dann hörte Helder Camara zu beten auf und wandte sich an die Mitfeiernden: «Aber, meine Freunde und Brüder, wie blind sind wir doch alle! Wir sind schockiert, dass unser Bruder, dieser arme Dieb, den eucharistischen Christus in den Schmutz geworfen hat, und doch lebt Christus bei uns immerzu im Schmutz! Wir müssen die Augen öffnen.» Helder Camara erreichte auch, dass der eucharistische brasilianische Landeskongress dementsprechend gestaltet wurde: Verbindung der sakramentalen Eucharistie mit der Eucharistie der Armen: Erscheinung des Elends, reale Gegenwart Christi. Im feierlichsten Augenblick des Kongresses haben ein Arbeitsloser, eine verlassene Mutter mit ihren Kindern und eine Prostituierte gesprochen. Der ganze Kongress war davon erschüttert.

Die gleiche «Entdeckung» der karitativen Dimension der Eucharistie bezeugt auch Mutter Teresa. Sie sagt: «Wir sehen Christus in zweierlei Gestalt. Wir sehen ihn auf dem Altar als Hostie, und wir sehen ihn in den Elendsvierteln in den zerbrochenen Körpern der Ausgestossenen. Ich finde einen von Würmern zerfressenen Leib. Ich weiss: Wenn ich ihn anfasse, berühre ich den Leib Christi. Andernfalls könnte keine Macht der Welt mich dazu bewegen.» So werden zwei Weisen der Gegenwart Jesu Christi in engstem Zusammenhang gesehen und erfahren. Durch das eine Moment erhält das

andere eine verstärkte Dringlichkeit. «Das eine Moment beseelt das andere, ohne dass das eine im anderen aufginge. Christen, die dies begriffen haben, werden leben, was sie bekennen; sie werden tun, was sie glauben» (A. Exeler).

Auch auf dem Eucharistischen Weltkongress 1981 in Lourdes stand die karitative Dimension der Eucharistie im Vordergrund. Der Papst sagte in seiner Botschaft: «Wer an der Messe teilnimmt, ist aufgerufen, sich gleich Christus zum Brot zu machen, «das gebrochen wird für das Heil der Brüder.» Und in einer Verabschiedung eines internationalen Symposions, das im Zusammenhang mit diesem Kongress stattfand, heisst es: «Durch die Eucharistie zieht Jesus uns hinein in eine Dynamik des Teilens und der Gerechtigkeit, der Achtung vor dem andern und der Demut, der weltweiten Gemeinschaft und des Opfers.»

Die karitative Dimension der Eucharistie zur Geltung kommen lassen, kann auf vielfältige Weise geschehen, je nach den konkreten Verhältnissen. In unseren Verhältnissen kann das heissen: durch den Empfang dieses Brotes empfänglich werden «für das Leid, die Angst und die Trauer vieler Menschen», wie es im Hochgebet der Schweizer Synode heisst. «Das eucharistische Brot öffnet für eine Liebe, die dem egoistischen Haben-Wollen entgegengesetzt ist. Die eucharistische Tischgemeinschaft kann zum immer neuen Anstoss werden für Anteilnahme und Miteinander-Teilen, ja sogar für einen umfassenden neuen Lebensstil» (A. Exeler).

Dass es sich bei dieser karitativen Dimension wirklich um eine Neuentdeckung und nicht um eine Neuerung handelt, bezeugt eine Stelle aus der Predigt des hl. Chrysostomus «Willst du den Leib Christi ehren? Dann übersieh nicht, dass dieser Leib nackt ist. Ehre den Herrn nicht im Haus der Kirche mit seidenen Gewändern, während du ihn draussen übersiehst, wo er unter Kälte und Blässe leidet . . . Was nützt es, wenn der Tisch Christi mit goldenen Kelchen überladen ist, er selbst aber vor Hunger zugrunde geht? Sättige zuerst ihn, der hungert, dann schmücke seinen Tisch von dem, was übrig ist.»